

Der Sheriff vom Pott

Ein Polizist als Sozialarbeiter am Rande Duisburgs

Jemand klopft – mehrmals, hektisch, hartnäckig. Zwei weit aufgerissene Augen blicken durch die Sichtluke in der Tür, die sich aus gutem Grund nur von innen öffnen läßt. „Jetzt nicht, Savaz. Ich habe zu tun“, schreit Hans Raulien. Doch Savaz Poyraz läßt nicht locker. „Machen Sie auf, Sheriff“, fleht der Türke eindringlich, „bitte, Sheriff.“ Also legt Hans Raulien die Akten auf die Papierhalde, klemmt die qualmende Zigarette in den Mundwinkel, erhebt sich und geht zur Tür. Savaz Poyraz hat Angst. Er zittert. Der junge Epileptiker, geistig zurückgeblieben und von allen herumgestoßen, klammert sich an den kräftigen Arm des 56jährigen Beamten: „Sie müssen mir helfen, Sheriff. Ich habe einen Brief bekommen. Ich soll nach Hause zum Militär.“ Hans Raulien beruhigt: „Das wird nicht passieren. Gleich morgen rufe ich beim Konsulat an. Versprochen.“ Savaz fällt ihm um den Hals. „Wirklich?“ fragt er. „wirklich, Sheriff?“ „Ja, wirklich“, sagt Raulien und lächelt. Das siegesgewisse Lächeln von Hans Raulien hat für Savaz Poyraz mehr Gültigkeit als das Schriftstück irgendeiner Behörde. Denn der Mann, den sie den Sheriff nennen, bürgt für den lebenswichtigen Rest Menschlichkeit in einem vergessenen Notquartier der Wohlstandsgesellschaft: Sein Wort ist Gesetz, seine Hilfe lindert Elend, und seine Ratschläge finden Gehör in Duisburgs Problemviertel Bruckhausen.

An sich ist Hans Raulien nur Polizeibeamter mit Sitz in einer bescheidenen Zwei-Zimmer-Wache, Polizeihauptmeister am Rande von Duisburgs Schutzbereich II. In Wirklichkeit ist Hans Raulien die Seele des Viertels, ein uniformierter Sozialarbeiter, der sich seit neun Jahren um die Sorgen der 8349 Bruckhausener kümmert. Sheriff zu sein in Bruckhausen ist kein Beruf, sondern eine Lebensaufgabe.

Bruckhausen läßt sich schon von der Ruhrgebietsautobahn 42 in Umrissen erkennen: Dort, wo sich die düstere Kulisse des August-Thyssen-Stahlwerks in Rauchschwaden hüllt, liegt der etwa 500 mal 500 Meter große Ortsteil. Dort, wo die Friedrich-Ebert-Straße plötzlich Kaiser-Wilhelm-Straße heißt, wo der Gestank aus der alten Kokerei kommt, wo Spielhallen und Kneipen die wichtigsten Begegnungsstätten darstellen, wo „Tatort“-Folgen mit Schmuddel-Kommissar Horst Schimanski gedreht wurden, wo sich schon Kinder Bandenkriege liefern, genau dort liegt Bruckhausen.

Der Sheriff kommt immer gegen 15 Uhr. Dann schließt er die Wache auf, zieht die Rollläden hoch und muß nie lange auf Kundschaft warten. Viele Gesichter huschen an den schmutzigen Fensterscheiben der Polizeistation vorbei. Mal nickt der Sheriff, mal grinst er, mal droht er lebenswürdig. Er kennt jeden, und jeder kennt ihn. Auch Savaz Poyraz steht an diesem Nachmittag wieder vor Rauliens Schreibtisch. Der nervöse Savaz, dem Raulien einen Platz in einer beschützenden Werkstatt besorgt hat, ist unbeliebt bei sei-

nen Landsleuten, die schon eine Unterschriftenliste für seine Abschiebung angezettelt haben. „Er nervt die Leute“, sagt Raulien über den Epileptiker, „macht Unsinn.“ Bereits zehnmal hat man in Bruckhausen versucht, Savaz umzubringen oder zumindest zu Tode zu erschrecken. „Manche meinen, hier herrscht Selbstjustiz“, weiß Raulien. Einmal wurde der Türke gewaltsam gefesselt und auf einen Stuhl gestellt, den Kopf in einer Schlinge aus Stromkabel. Als Savaz vor Angst in die Hose machte, ließen sie ihn wieder laufen.

Hans Raulien glaubt die Hintermänner der Lynchjustiz zu kennen. „Die sitzen in der Edithstraße“, sagt er und meint das Hauptquartier der Grauen Wölfe, die in Bruckhausen eine ihrer Hochburgen in Deutschland aufgebaut haben. „Aber die kriege ich“, meint der Sheriff und zieht an der überlangen Zigarette. „jede ihrer Straftaten wird ab jetzt peinlich genau angezeigt.“ Raulien nennt die Strategie „Streß auf kaltem Wege“. Der Sheriff kennt seine Erfolgsquoten: „Hier kann ich fast jeden dreimal am Tag hinter Gitter bringen, wenn ich nur will. Denn hier hat fast niemand eine weiße Weste.“ Diebstahl, vom Auto bis zum Videorekorder, Hehlerei, Sachbeschädigung, Verwüstung, Betrug, Bedrohung, Telefonterror, Brandstiftung und gelegentlich auch körperliche Gewalt gehören zu den Alltäglichkeiten in Rauliens Revier, „von Larifari bis Körperverletzung“.

Für Raulien sind diese Delikte weit mehr als nur ein Rechtsbruch. Sie sind Indizien für die Not einer hilfsbedürftigen Bevölkerung. „Viele Menschen, die hier überleben wollen, müssen geradezu Straftaten begehen. Wer kann schon mit 452 Mark Sozialhilfe auskommen?“ Erst kam der Verfall des Stadtteils, dann der Verfall der Werte.

Das Dilemma begann Ende der sechziger Jahre, als dem von der Thyssen-Hütte geprägten Bruckhausen plötzlich die Zukunft entzogen wurde. Zu dieser Zeit herrschte noch Eigenleben jenseits der Kaiser-Wilhelm-Straße. Es gab florierende Handwerksbetriebe und Kleinunternehmen, gemütliche Treffpunkte und kulturellen Austausch. Dann jedoch beschloß die Stadt Duisburg, der Thyssen Stahl AG das gesamte Viertel für Erweiterungsbauten zu überlassen. Mieter wurden zum Ausziehen und Vermieter zum Verkauf gedrängt. Ein Drittel der Häuser gehörte ohnehin der Thyssen-Wohnungsbaugesellschaft.

Bruckhausen sollte der industriellen Expansion geopfert, seine Bevölkerung ausquartiert werden. So setzte in den siebziger Jahren ein unheilvoller Prozeß ein, der bis in die jüngste Zeit angehalten hat: Die Investitionen in den Stadtteil tendierten gegen Null, die Infrastruktur brach zusammen, das soziale Leben erlahmte, und Bruckhausen wandelte sich zum Sammelbecken für Menschen ohne Perspektive. „Innerhalb weniger Jahre änderte sich die komplette Bevölkerungsstruktur“, erinnert sich etwa Rainer Peglow, der seit Dezember 1975 die Bruckhausener Grundschule leitet.

Es waren vor allem schlecht verdienende

Ausländer, die in dieser Umbruchphase in Bruckhausen eine Bleibe fanden. Viele Deutsche zogen weg, mit Ausnahme weniger alteingesessener Arbeiterfamilien. Die meisten Geschäfte schlossen ebenfalls: Bäcker, Fleischer, Wäschereien und Schuster fanden eine bessergestellte Klientel in anderen Ortsteilen. „Als letzte sind die Friseurere gegangen“, weiß Raulien.

Das Tauziehen um die Bestandsgarantie für Bruckhausen dauerte bis in die achtziger Jahre. Das geplante Unternehmen scheiterte letztlich, zunächst am Widerstand der Bewohner, später auch an den sich leerenden Kassen der krisengebeutelten Stahlindustrie. Mit den Resultaten des jahrzehntelangen Kleinkrieges hätten Heerscharen von Sozialarbeitern heute ein Leben lang zu tun, wie der Sheriff findet. In Bruckhausen ist nämlich seitdem ein heimlicher Kampf der Unterschichten entbrannt: die Armen gegen die Ärmsten, die Deutschen gegen die Türken, die Ausgeköchelten gegen die Ahnungslosen – ein Kampf mit wechselnden Etappensiegern und wechselnden Zweck-Koalitionen.

Die Ausländerquote liegt bei über 60 Prozent, in der Grundschule sogar bei 71 Prozent. Unter den 23 Nationen in Bruckhausen sind die Türken eindeutig in der Überzahl. Es gibt fünf Moscheen, davon drei in unmittelbarer Nähe, außerdem zahlreiche türkische Cafés, Imbißbuden, Lebensmittelläden und Basare. Die deutsche Minderheit besteht in erschreckendem Maße aus Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern, aus Leuten, deren Probleme häufig erst im Rausch vernebeln. Da viele Deutsche sozial schlechter gestellt sind als ihre türkischen Nachbarn, mischen sich Vorurteile nicht selten mit Neid. „Aber hier guckt niemand hämisch, wenn der Nachbar von der Polizei abgeführt wird, denn das kann hier jeden treffen“, sagt der Sheriff. In Bruckhausen wohnen Menschen, die in anderen Stadtteilen schon äußerlich auffallen würden. Das wissen sie, und deshalb bleiben sie.

Für Hans Raulien steht heute bereits fest, wer die Verlierer dieses unseligen Verteilungskampfes sein werden, wenn sich in Bruckhausen nichts ändert. „Die Kinder müssen es ausbaden, die in diesen Stadtteil unschuldig hineingeboren wurden“, sagt er und wird nachdenklich. Im halbdunklen Hinterzimmer seiner Wache liegen Stofftiere und Bonbons. Regelmäßig schellen Kinder beim Sheriff, bekommen Süßigkeiten und gelegentlich auch Lineale, für die Raulien immer wieder neue Bewilligungsanträge ans Polizeipräsidium schicken muß.

Rund 1000 Kinder leben in Bruckhausen. Wenn sie noch klein sind, tummeln sie sich auf dem Kinderspielplatz. Wenn sie aber älter werden, müssen Straße und Spielhalle als Freizeitvergnügen reichen. Dieses Dilemma sieht Hans Raulien täglich auf jedem seiner Rundgänge durchs Revier. Er schließt die Wache ab und deutet mißfällig auf die Spielhalle gegenüber. Erst kürzlich haben Jugendliche den Geldautomaten-Entleerer überfallen und ihm mehrere tausend Mark entrisen. Den Vorgang hat er in seiner Akte „G“ abgeheftet, „G“ wie „Geld“.

Spielhallen sind Jugendtreffs in Bruckhausen. Hans Raulien rückt die lästige Polizeimütze nach hinten, schlendert an der Arbeiterkneipe „Zur Industrie“ vorüber

und rümpft beim Umdrehen die Nase. Der Wind hat sich mal wieder auf Bruckhausen gerichtet, und der Qualm des Stahlwerks zieht durch die Straßen. „Der Luftverschmutzer Thyssen soll endlich etwas für die Kinder tun“, sagt er bitter. Seit Jahren schon kämpft Raulien dafür, daß Thyssen Geld für den Umbau eines ungenutzten Luftschutzbunkers in Bruckhausen gibt, den man als Freizeithaus für Kinder und Jugendliche herrichten könnte. Der Sheriff konsultierte deswegen sogar schon Thyssen-Stahl-Chef Heinz Kriwet, der die Idee auch prüfen ließ. Doch noch immer bleibt der Bunker unberührt. Kinder haben keine Lobby, erst recht nicht in Bruckhausen. Trotzdem: Der Sheriff kämpft weiterhin für sie – „wenn es sein muß, bis zu meiner Pensionierung in drei Jahren“.

Ein paar Schritte weiter liegt das Büro des „Stadtteilprojekts Bruckhausen“, das seit drei Jahren vor allem mit baulichen Veränderungen befaßt ist und jetzt in einer ehemaligen Thyssen-Villa an der Kronstraße eine Jugendbegegnungsstätte aufbauen möchte. Doch der Sheriff winkt ab: „Das neue Haus wird nicht akzeptiert, es liegt nicht zentral genug.“ Und auch Grundschulrektor Peglow, bei dem Raulien regelmäßig auf eine Tasse Kaffee hereinschaut, ist skeptisch: „Ein Projekt für Kinder, die noch gar nicht geboren sind.“

Rainer Peglow ist aus ähnlichem Holz geschnitten wie der befreundete Sheriff. An Raulien, dem Feindbild aller Bürokraten, schätzt der Rektor einen Wessenzug, der ihn selbst auszeichnet: Man nennt die Dinge beim Namen, nimmt auf Vorschriften nicht allzuviel Rücksicht, wenn es um Menschen geht und wendet auch wenig vornehme Methoden an, um zum Ziel zu kommen. Wer in Bruckhausen geachtet werden will, muß sich durchsetzen können. Der kurze Satz „Halten Sie jetzt mal die Schnauze“ kann bei unwilligen Gesprächspartnern spontanes Vertrauen erwecken. Rainer Peglow kennt die Situation der Kinder mindestens ebenso gut wie der Sheriff. Die meisten deutschen Schüler kommen aus zerrütteten Ehen. Und viele türkische Kinder stammen aus sehr konservativen Familien, die die Lehre des Koran und die Abschottung vor den Werten der westlichen Welt bis heute aufrechterhalten. 60 Prozent der Erstkläßler müssen wegen fehlender Schulreife zurückgestellt werden, jeder Dritte bleibt einmal sitzen, und jeder Zehnte wechselt später zur Sonderschule. Die meisten türkischen Kinder lernen erst in der Schule Deutsch. Ihre Eltern können zum Teil weder lesen noch schreiben.

Die Konfrontation der Kulturen bleibt nicht aus. Sascha zum Beispiel („Man nennt mich hier den Bomber“) spielt auf dem Thyssen-Parkplatz nur mit deutschen Altersgenossen. Der Junge mit den Sommersprossen und dem schmutzigen T-Shirt, der nach Schulschluß eine Kinderbande befehligt, traut Ausländern nicht. „Türken haben immer ein Taschenmesser dabei“, meint der 12jährige, „denen muß man am besten sofort eine reinhauen.“ Für Sascha ist der Sheriff kein Unbekannter. Vor ein paar Tagen sei ihm Raulien tatsächlich auf den Leim gegangen: „Da ha-

ben wir ein Moped angesteckt, und der Sheriff hat nichts gemerkt.“ Was Sascha prahlend verkündet, betrübt Hans Raulien auf andere Weise: „Die Kinder hier haben überhaupt kein Unrechtsbewußtsein, wenn sie solche Dinge anstellen. Selbst Jugendarrest kann sie nicht mehr abschrecken.“ Raulien spricht von „Verhaltensstörungen“ in einem gestörten Umfeld.

Auf dem Schulhof allerdings herrscht eine Art Burgfrieden, auch zwischen deutschen und türkischen Kindern. Statt dessen hat die Grundschule Probleme mit einigen türkischen Eltern und mit den fundamentalistischen Priestern der Moscheen, die Druck auf die türkischen Lehrer und auch auf die Heranwachsenden ausüben. Immer wieder wird den Lehrern vorgeworfen, sie beleidigten durch ihren Unterricht den Islam. Türkische Kinder riskieren laut Peglow bereits Sanktionen, wenn sie nicht regelmäßig die Moscheen besuchen. „Hier entstehen reihenweise Identitätskrisen“, weiß der Rektor: Die nachwachsende Generation der Türken entflieht irgendwann zwangsläufig der Kultur der Eltern, wird in der Regel aber auch von den Deutschen nicht wirklich akzeptiert.

Krisen sind in Bruckhausen meist Dauerkrisen. Die Mitarbeiter des Stadtteilprojekts versuchen diese Krisen auf ihre Weise zu lösen. In ihren modernen Planungsbüros hinter der renovierten Fassade entstehen Lösungsangebote für einen „Kurswechsel in Bruckhausen“, wie Duisburgs Personaldezernent Jörg Bickenbach gerne sagt, zugleich oberster Geschäftsführer der Entwicklungsgesellschaft des Projekts. Vor einigen Jahren hat die alleinregierende SPD-Ratsfraktion Bruckhausen wiederentdeckt, nachdem die sozialen Spannungen in dem politisch abgeschriebenen Stadtteil mit nur einem Drittel Wahlberechtigten zu eskalieren drohten. Die ersten Verbesserungsmaßnahmen bezahlte das Landesverkehrsministerium. Das häßliche Dorf sollte schöner werden, und Bruckhausen wurde zur verkehrsberuhigten Zone erklärt. Anschließend wurden die Fassaden einiger Häuser renoviert, deren Toiletten teilweise noch heute auf dem Hof stehen. Mit Investitionen im Wohnungsbau will man Bruckhausen „wieder lebensfähig machen“, wie Architektin Hildegard Ifländer vom Stadtteilprojekt prognostiziert. Der Sheriff schaut auf die neuen Betonpfeiler, auf die roten Pflastersteine und die Blumenkästen. „Damit lassen sich soziale Probleme nicht lösen“, sagt er, und sein Gesichtsausdruck erhellt sich erst wieder, als ihm ein türkischer Junge strahlend die Hand reicht: „Hallo Sheriff.“

Hans Raulien kommt an dem Platz neben der Kirche vorbei, in dessen Mitte ein paar verwahrloste Männer die Flasche kreisen lassen. Er passiert das Ladenlokal des „Nachbarschaftstreffs“, in dem man für 2,50 Mark eine warme Mahlzeit bekommt. Schließlich stoppt er an der Straßenecke, die er bis vor kurzem als Wachposten für den sicheren Schulweg nutzte. Frühmorgens schellte er Parksünder wach, die ihren Wagen auf der Straße zur Grundschule abgestellt hatten: „Die waren sauer.“ Oder er brüllte wutschnaubend rasende Auto-

fahrer an, je lauter, um so besser: „Denn eigentlich kann man den armen Teufeln kein Bußgeld abnehmen.“ Inzwischen muß er diese Aufgabe seinem ebenso wortgewaltigen Kollegen Georg Dümpelmann (40) überlassen, da Hans Raulien morgens seine Frau betreut, die einen Schlaganfall erlitten hat. Nachmittags, wenn sein Sohn diese Aufgabe übernimmt, geht der Sheriff zum Dienst.

Vor dem Luftschutzbunker macht Raulien noch einmal halt. Zwei Jahre ist es her, daß die Stadt Duisburg einen Künstler beauftragte, die Vorderseite des Gebäudes farblich zu gestalten. Der Künstler malte Gesichter des Viertels, zuerst ein paar Szenen mit türkischen Bruckhausenern. Das wollten sich einige Deutsche nicht bieten lassen, bestiegen das Gerüst und schütteten Farbe über die Gesichter. Das gigantische Bild wurde trotzdem beendet und trägt den Titel: „Friedliches Zusammenleben in Bruckhausen“. Weil die Sitten aber eher rau sind, hat der hemdsärmelige Sheriff mit immer mehr persönlichen Tragödien zu tun. Seine Wache ist die erste Anlaufstelle für alle Hilfflosen und Ratsuchenden. Sogar Straffällige wenden sich vertrauensvoll an ihn. Hans Raulien besorgt Frauen, die von ihren Ehemännern geschlagen oder vergewaltigt werden, einen Rechtsanwalt oder einen Platz im Frauenhaus. „Bruckhausens Robin Hood der Neuzeit“ (Peglow über Raulien) ereifert sich bei den Stadtwerken, wenn in einem Mehrfamilienhaus mit kleinen Kindern zum Wochenende das Wasser abgedreht wird, weil die Rechnung nicht bezahlt wurde. In solchen Fällen rät der Sheriff zur einstweiligen Verfügung beim Amtsgericht.

Er läßt auch schon mal die Aussetzungssumme des Haftbefehls in Raten abstottern, wenn der Betroffene nicht genügend Bares hat. In einem Fall blieb der Sheriff aber hart und führte den Mann ab: „Ich wußte von den Eheproblemen und gab seiner Frau damit fünf Monate Zeit, die Scheidung vorzubereiten“, lacht Raulien und fährt sich vergnügt durch den kurzgeschorenen Bürstenhaarschnitt. Regelmäßig spielt der Sheriff auch Rechtsberater: Wenn zum Beispiel Türken beim Autokauf betrogen wurden, greift Raulien zur Schreibmaschine und tippt einen gepfefferten Brief.

Einmal hat der Sheriff einen 55jährigen Alkoholiker sogar aus Mitgefühl wieder ins Gefängnis gebracht. Der ehemalige Berufsboxer war zu einer Haftstrafe verurteilt worden, als er den Rechtsanwalt seiner Frau im Scheidungsprozeß niedergeschlagen hatte. Auch später, während der Bewährungszeit in Bruckhausen, wurde der Arbeitslose mit seiner Situation nicht fertig und betrank sich oft aus Selbstmitleid vor der Wohnung seiner früheren Frau. Der Sheriff erwirkte einen Bewährungswiderruf, „denn im Gefängnis wird er zumindest vernünftig ernährt“.

Hans Raulien geht über die heruntergekommene Kaiser-Wilhelm-Straße zurück zur Wache, vorbei an der „Hütten-Schänke“, in der bierseelige Mittvierziger

gröhlen. Vor einem Mietshaus hinter der Spielhalle bleibt er stehen. „Hier hat es gebrannt“, sagt er, „sieben Tote.“ Die Schadensgutachter sprechen von Unfall: Die Tochter einer deutschen Familie soll in der Nacht im Bett geraucht haben. „Glaub' ich aber nicht“, meint Raulien, „die pennte wie ein Stein und qualmte auch nicht.“ Der Sheriff hat seine eigene Theorie. Es hatte Streit gegeben zwischen der deutschen Familie und den türkischen Lebensgefährten der beiden älteren Töchter. Es ging um Abtreibung, Unterhaltszahlungen und Sozialhilfe. „Brandstiftung“, vermutet er, „Brandstiftung.“ Der Sheriff begleitete die tote Familie bis auf den Friedhof. Sowohl die Deutschen als auch die Türken beanspruchten die Leichen der Kinder, so daß neben dem christlichen Pfarrer auch ein moslemischer Priester zur Beerdigung erschien. Der Sheriff kam im Mannschaftswagen zum Begräbnis, um noch Schlimmeres zu verhindern.

Rauliens Respekt beruht auf Gegenseitigkeit. „Die Leute mißbrauchen mich nicht, und ich behandle jeden so, wie er es verdient.“ Deshalb ärgert es den Sheriff um so mehr, wenn sich Bürokraten von außen einmischen, die nie einen Fuß ins Viertel gesetzt haben. So wollte die Staatsanwaltschaft Duisburg eine Zeugin in Erzwingungshaft nehmen, die eine Unfallflucht in Bruckhausen beobachtet hatte, die Aussage aber verweigerte. Nur Hans Raulien wußte den Namen der Zeugin und wehrte sich gegen derartige Methoden des Staatsanwalts. „Die wissen nicht, wie das hier läuft“, sagt er, „wenn die Frau verhaftet worden wäre, hätte ich nie wieder eine Information bekommen.“ Der Zufall wollte es, daß der Sheriff den Namen der Zeugin plötzlich vergessen hatte.

Den Polizei-Vorgesetzten paßt die praktische Dienstauffassung des Sheriffs allerdings überhaupt nicht. „Immer pünktlich kommen und gehen, die Mütze korrekt auf dem Kopf und nur nach Vorschrift handeln — so hätten die es gerne“, spottet Raulien, der seinen Job in Bruckhausen als „Dienstleistung am Menschen“ versteht. Einmal befahl ihm der direkte Vorgesetzte, jeden Vorgang schriftlich festzuhalten und ihm einen Durchschlag zu schicken. „Hab' ich gemacht“, sagt Raulien lachend und zieht seine Augenbrauen amüsiert nach oben, „nach zwei Monaten war das Spektakel erledigt.“ Da hatte der Kommissar die Nase voll. „Herr Raulien“, habe er doziert, „schicken Sie mir nichts mehr. Was Sie dort tun, ist am Rande der Legalität. Ich will keine Einzelheiten mehr wissen.“

Der Sheriff sollte wegen seiner unkonventionellen Methoden sogar versetzt werden. Doch das Viertel wehrte sich. Die Bewohner sammelten Unterschriften, seitenweise. Ein Bruckhausener, der per Haftbefehl gesucht wurde, überreichte Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings auf einer Veranstaltung die Protestliste mit dem Motto: „Unser Sheriff muß bleiben“. Der OB intervenierte bei der Polizei, und der Sheriff blieb. Am Mißtrauen der Polizeileitung hat sich aber nichts geändert. Außenstehende, die mit Raulien über Bruckhausen sprechen wollen, müssen im Präsidium eine offizielle Erlaubnis einholen. So erging es auch einem Wissenschaftler der Universität Dortmund, der den Sheriff anrief, um Informationen zu sammeln — für das Projekt

„Neue Kooperationsformen zur Erneuerung benachteiligter Stadtteile“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hans Raulien hebt den Zeigefinger. „Wir sind ein Objekt der Forschung“, sagt er, und das sei logisch: „Hier kann man Symptome der gesellschaftlichen Verelendung studieren.“ Aus dem Mund des Sheriffs hört sich das nicht wie eine politische Formel an. Für die häßliche Wahrheit in Bruckhausen gibt es Schuldige.

Nostalgische Gefühle kultiviert unterdessen ein 18köpfiger Klub ehemaliger Bruckhausener. Die Thyssen-Angestellten, die vor der großen Sintflut Bruckhausen verließen und inzwischen Karriere gemacht haben, wiegen sich gerne in Erinnerungen an ihr früheres Zuhause. Bereits im Herbst plaudert der gepflegte Zirkel erneut über das längst vergangene, das funktionierende Bruckhausen. Aus diesem Anlaß trifft man sich einmal im Jahr an einem passenden Ort — was läge näher? — irgendwo im beschaulichen Hunsrück: Denn aus der Ferne betrachtet wirkt das stinkende Überbleibsel Heimat eben doch noch am gemütlichsten.

p d g